

zu bringen, ob sie eventuell gemietet werden kann. Aber der Boy kommt nicht wieder. So verläßt auch mein Vater mit Ingenieur E. D. das Boot, um selbst nachzusehen. Schon von weitem dringt vom Bord des Schiffes lautes Geschrei. Das sicherste Zeichen, daß die Verhandlungen im besten Schwung sind. Kurzerhand gehen die beiden Herren über den wankenden schmalen Steg an Bord. Es ist ein richtiges Hausboot, das gebräuchlichste Verkehrs- und Handelstransportmittel auf den Flüssen und Kanälen des Landes. Tausenden und Tausenden von Menschen sind diese Boote Heim und einziger Besitz, in dem sie ihr ganzes Leben verbringen. Die rückwärtige Bootshälfte ist von einer niedern gewölbten Bambusmatte überdacht, die zu beiden Seiten des Bootes festgemacht ist und so eine Art kleiner Kajüte vorstellt, die vor Wind, Regen und Kälte einen gewissen Schutz bietet. In dem dunklen niedern Raum findet mein Vater den Boy in intensiven Unterhandlungen über den Mietpreis des Bootes, mit dem Besitzer der Dschunke. Eine junge Frau kauert auf dem Boden, das Kind an der Brust. Unbekümmert um das Feilschen der Männer, unbekümmert um das Erscheinen der Weißen raucht sie gleichmütig an einer Pfeife. Opium? Ein süßlicher Geruch schwebt im Raum, vermischt mit dem Duft von Speisen, die eine verrunzelte Frau seitwärts zubereitet, und dem Geruch der Menschen, die im Innern der Kajüte zusammengedrängt sind. Es sind mindestens acht Personen, die nach und nach zum Vorschein kommen. Denn nun endlich ist der Boy handelseinig geworden, und der Besitzer des Bootes jagt seine Familie kurzerhand aus der Kajüte, um Platz für die Fahrgäste zu schaffen. Nun haben aber die andern Passagiere unsere Absicht bemerkt, und im Nu drängen sie heran und bitten, mitgenommen zu werden. Aus reiner Gutmütigkeit wird es erlaubt, und rasch ist das kleine Boot überfüllt. Tief gebückt kriechen mein Vater und Ingenieur E. D.

unter das Bambusdach der Kajüte, und obwohl sie an den äußersten Rand vorgegangen sind und dort auf dem Boden Platz genommen haben, strömt die Menge der andern ungeniert nach. Vor den Plätzen der zwei hockt eine dichtgedrängte Menschenmenge — ein Hinauskommen ist völlig unmöglich. Inzwischen ist es stockfinstere Nacht geworden. Draußen hätte man wenigstens noch den Himmel über sich, hier drinnen aber ist es völlig finster. Nur das schwere Atmen und Schnarchen der Chinesen unterbricht das eintönige Rufen der Ruderer, die sich durch ihren rhythmischen Singsang in Schwung halten. Gurgelnd schlägt das Wasser an die Bordwand, manchmal schwächer, manchmal stärker. Wohin fährt der Schiffer? Kann man ihm vertrauen? Es ist ein Leichtes, uns alle in dem unentwirrbaren Kanalnetz in die Irre zu führen. Sieht er nicht in der Anwesenheit eines Chinesen, der sichtlich den höhern Ständen angehört und noch dazu in Gesellschaft eines Weißen ist, eine günstige Gelegenheit, sich auf einfache Weise ein bißchen Geld zu verdienen? Niemand weiß von unserm Motordefekt, niemand in der Dunkelheit der Nacht wird sagen können, wohin die Fahrgäste gekommen sind? Aber alles ist ruhig, gleichmäßig klingt das Schlagen der Ruder, gleichmäßig der Singsang der Männer. Manchmal rauscht der Wind in dem großen viereckigen Segel. Schon läßt die Müdigkeit auch alle Gedanken an Abenteuer vergessen, da, ein scharfer Stoß, der alle durcheinanderwirft, ein zweiter, wildes Schreien, Lärmen klingt von draußen. Plötzlich sind alle wach, erregt versuchen die Leute nach dem Vorderteil des Bootes zu kommen. Umsonst, im Nu ist jede Lücke verstopft und ein wilder Knäuel von Menschen kämpft um den Ausgang, nur um bald die Unmöglichkeit zu sehen, hier herauszukommen. Und schon ergreift diese Menschen wieder ihre unerschütterliche Ruhe. Der Lärm dauert fort, noch schwankt das Boot von

den heftigen Stößen — hier innen aber geschieht nichts! Alle warten! Es muß sich ja zeigen, was geschehen ist! Haben wir ein Leck? Plötzlich verstummt der Lärm draußen, alle halten den Atem an und — dann setzt wieder der Singsang der Ruderer ein — wir fahren weiter! Später erst kommt die Erklärung: In der stockfinstern Nacht ist ein entgegenkommendes Boot an das unsere angefahren. Die heftigen Stöße waren der Zusammenstoß, der alle wachgerüttelt hat. Ein reiner Zufall, daß das Holz standgehalten hat und nicht leck geworden ist. Wie die Katzen im Sack wären alle, die da in der Kajüte zusammengedrängt waren, ertrunken. Die erste Kanalarreise ist gleich eine Art Feuertaufe für Reisen im Innern Chinas.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht erreicht die Dschunke endlich das Städtchen Hayen. Hier ist eine Bauleitung des Wasserbauamtes stationiert. Als das Boot anlegt, springt eine dunkle Gestalt im langen Ischang über die Uferböschung herab. Laut ruft sie den Namen des chinesischen Direktors des Wasserbauamtes, des steten Begleiters meines Vaters. Es ist der Bauleiter des kleinen Amtes. Trotzdem Mitternacht nahe ist, trotzdem das fahrplanmäßige Boot überhaupt nicht gekommen ist, steht der Mann seit Stunden am Ufer, besorgt um unser Schicksal. Er hat Sänften am Ufer warten, Fackelträger stehen daneben und unter mehr als romantischen Umständen hält mein Vater genau um Mitternacht seinen Einzug in die kleine chinesische Stadt. Hoch schwingen die Fackelträger ihre Leuchten über dem Kopf. Im zerstiebenden Funkenregen, im Flackerlicht des Feuers gähnt die weite Wölbung des Stadttors wie ein schwarzer, gefährlicher Schlund. "Ein Bild, wie aus einem Film!" schießt es meinem Vater durch den Kopf. Er selbst der einzige Weiße, nachts in der Sänfte, im Schnellschritt der Träger getragen durch die Straßen der fremden, chinesischen Stadt. Es ist spät, aber noch sind die Straßen voll von Menschen. Die fremdartig geformten Schatten der stufenförmig gegliederten Giebel der Häuser, gleiten wie Kulissen eines Theaters vorbei. Dann halten die Träger vor dem Bureau des Bauleiters. Hier wird übernachtet. Die Boys sind flink und geschickt. Im Nu haben sie in einem der Zimmer das Feldbette aufgeschlagen, den Petroleumofen entzündet. Noch lange ehe das chinesische Essen vorbei ist, das der Bauleiter des Amtes vorbereitet hat, ist das Schlafzimmer in Ordnung und jeder Uebernachtung in einem chinesischen Hotel vorzuziehen. Auch dieses Haus hier ist ein echt chinesischer Bau, der Boden der Zimmer festgetretener Lehm, die reich geschnitzten Holzfenster, die wegen ihrer Schnitzerei auch Wind und Nässe durchlassen, sind mit dünnem Papier verklebt. Ein sehr problematischer Ersatz der Fensterscheiben, denn der nächste starke Windstoß reißt das Papier in Fetzen. Aber dieses improvisierte Hotel hat den Vorteil der Ruhe, einer Ruhe, die in einem chinesischen Hotel nie und nimmer zu finden ist.

— (Fortsetzung folgt.)

Ueberschwemmtes Land. Die Dämme waren nicht stark genug. Heute, wo sie stärker sind, werden sie künstlich gesprengt, damit der Vormarsch der Japaner zum Stillstand kommt.

